

Edward Spencer-Smith  
**Die Kunst des Bösen**

**Über den Autor:**



# EDWARD SPENCER-SMITH

## KRIMIS AUS LONDON

Edward Spencer-Smith ist das Pseudonym dreier Autorinnen, die sich spannenden Geschichten mit einer Portion Thrill und einem kritischen Blick hinter die Kulissen des Alltäglichen verschrieben haben.

Heidi Troi, Drea Summer und Ariana Lambert schreiben seit Jahren erfolgreich Geschichten über charismatische Ermittler, brutale Killer, über Figuren, die keiner Norm entsprechen, Menschen mit Ängsten, Wünschen, Träumen und verborgenen Passionen.

Nachdem die drei fabelhaften Frauen lange nur virtuell Kontakt hielten, trafen sie sich in London und beschlossen, die Geheimnisse und Legenden der atemberaubenden englischen Metropole zu nutzen, um das Detektivinnen-Trio Walker, Wright & Ferguson ins Leben zu rufen.

Jeder London-Krimi ist einzigartig, wie die drei Autorinnen es sind. Es wird spannend, geheimnisvoll, außergewöhnlich, mit einer Prise Humor und vielleicht ein bisschen skurril, aber mit dem besonderen Gänsehautgefühl, das nur Troi, Summer und Lambert zaubern können.

**Buchbeschreibung:**

»Die Kunst des Bösen« – Eine düstere Symphonie der Verderbnis, in der das Böse sein künstlerisches Wesen enthüllt.

Isla Wright, die sich mit Gelegenheitsjobs mehr schlecht als recht über Wasser hält, kann wieder einmal ihre Miete nicht bezahlen. Da kommt ihr das Angebot ihrer Freundinnen Ems und Ab gerade recht: Isla steigt in die gemeinsame Privatdetektei ein. Von nun an ermitteln sie unter dem Namen Walker, Wright & Ferguson.

Gleich an ihrem ersten Arbeitstag wird Isla mit einem inoffiziellen Auftrag von Scotland Yard konfrontiert. Fünf junge Frauen sind verschwunden, und ein Zeitungsartikel setzt die Polizei unter Druck.

Als ein Graffiti auftaucht, auf dem eine der Vermissten in einer Folterszene dargestellt ist, wird klar, dass der Entführer in der Sprayer-Szene zu finden ist. Isla, selbst passionierte Graffitikünstlerin, stellt Nachforschungen an. Doch bevor sie an brauchbare Informationen kommt, wird eine grausam verstümmelte weibliche Leiche gefunden.

Die Ermittlungen der drei Privatdetektivinnen bringen Stück für Stück die schreckliche Wahrheit ans Tageslicht: Ein brutaler Serienmörder treibt in London sein Unwesen. Und jede Frau könnte sein nächstes Opfer sein. Jede ...

Edward Spencer-Smith/ DIE KUNST DES BÖSEN

Edward Spencer-Smith  
**Die Kunst des Bösen**

Ein Krimi aus London  
Walker, Wright & Ferguson 1

# Edward Spencer-Smith/ DIE KUNST DES BÖSEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© September 2023 Empire-Verlag  
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer

Lektorat: Sascha Rimpl

<https://www.lektorat-textflow.com/lektorat-korrektorat/>

Korrektorat: Literary Queens

<https://literaryqueens.com/>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher

<https://buchcoverdesign.de/>

Du möchtest keine Veröffentlichung aus dem Hause Empire-Verlag verpassen?

Dann melde dich gleich zum Newsletter an: <https://www.empire-verlag.at/newsletter/>

Edward Spencer-Smith/ DIE KUNST DES BÖSEN

*Für alle, die jemanden brauchen, der an sie glaubt.*

## Kapitel 1

»Tock! Tock! Tock!«

*Isla Wrights Leben nimmt eine völlig unerwartete Wendung.*

Ein metallisches Klopfen jagte meinen Puls hoch. Das Zeichen, dass die Ordnungskräfte im Anmarsch waren. Ich musste weg, musste meine Kanten zusammenraffen und rennen, aber ... ich konnte mich nicht rühren. Etwas umfing meine Beine, fesselte mich, hielt mich zurück.

Tock! Tock! Tock!

Der kalte Schweiß brach mir aus allen Poren. Ich musste weg! Weg! Unter Aufbietung meiner ganzen Kraft warf ich meinen Körper herum und ...

Ich stöhnte auf. Mein Kopf! Schlagartig war ich wach. Die Fesseln um meine Füße waren verschwunden, dafür erinnerte mich ein stechender Schmerz an der Stirn daran, dass ich spätestens morgen ein Hämatom weniger ins Gesicht schminken musste, wenn ich meinen Auftritt im London Dungeon hatte.

Tock! Tock! Tock!

Das Klopfen aus meinem Traum ertönte wieder, und ich stöhnte frustriert. Jemand hämmerte an meine Tür und hatte wohl mittlerweile eine Delle in das Ding aus grünem Metall geschlagen. Also handelte es sich eher nicht um Pierre, meinen Vermieter – was eine gute Nachricht war, denn meine Miete war schon vorgestern fällig gewesen und ich hatte erst einen Bruchteil davon zusammengespart.

Tock! Tock! Tock!

Die Hand gegen die schmerzende Stelle an meiner Stirn gepresst, wälzte ich mich aus dem Bett, was mein Kater Hagrid, ein Schwergewicht von über zehn Kilo, mit einem Protestlaut quittierte. Auf nackten Füßen durchquerte ich mein Einzimmerapartment.

»Komme schon!«, rief ich, um zu vermeiden, dass mein Besucher durch ein erneutes Klopfen am Ende doch Pierre auf den Plan rief.

Auf dem Weg zur Tür stolperte ich über meine Hose, die ich nach meinem Einsatz heute Nacht einfach mitten im Zimmer ausgezogen hatte. Im letzten Augenblick bekam ich die Kante der Kommode zu fassen, in der ich meinen ganzen Zettelkram aufbewahrte, rutschte jedoch ab und krachte schließlich doch zu Boden – wobei ich mir den Kopf ein zweites Mal stieß. Diesmal an der Kante der Kommode.

»Autsch! Verdammt!« Wenn das so weiterginge, könnte ich Jonah die Rolle des Gehörnten streitig machen.

»Alles okay, Isla?«

»Ems?«

»Wer sonst?«

Ja, wer sonst? Gute Frage. Seit ich beim *London Outwatch*, der größten Londoner Tageszeitung, rausgeflogen war, hatte ich mich in meiner kleinen Wohnung in Camden eingegelt und sie höchstens zum Einkaufen und für die Gelegenheitsjobs, die ich wohl oder übel hatte annehmen müssen, verlassen. Wozu auch? Meine ehemaligen Kollegen beim *London Outwatch* mieden mich, als wäre die Schreibblockade, unter der ich litt, eine ansteckende Krankheit; die Leute aus der Crew sah ich nur beim Sprayen; meine Mum lebte in Kent ... Wer sonst außer Ems oder Ab sollte mich hier besuchen?

Ich drückte die Klinke hinunter, zog die Tür auf und stand meiner Freundin Ems gegenüber. Ihre feuerrote Mähne fiel wie immer in perfekten Wellen über ihre Schultern, ihre Klamotten waren von der schlichten Eleganz, die nur wirklich teure Designermarken hinbekamen. Ems' Miene drückte Missbilligung aus.

»Morgen«, knurrte ich.

»Morgen? Wohl eher Mittag.« Ems schob sich an mir vorbei und betrachtete abfällig den Zustand meines Zimmers. »Gut, dass Ab im Bill's wartet. Die würde glatt einen Kotzanfall kriegen in dem Saustall.«

Ich wandte mich um und versuchte, den Raum mit Ems' Augen zu betrachten. Ja, es sah unordentlich aus ... um nicht zu sagen wüst. Meine Klamotten lagen kreuz und quer auf dem Boden, dazwischen mein Rucksack, aus dem die Kannen – die Spraydosen – quollen, die gestern zum Einsatz gekommen waren, in der Ecke ein Katzenklo, das erbärmlich stank. Der dazugehörige Kater sprang in diesem Moment wenig elegant von meinem Bett und tänzelte mit erhobenem Schwanz auf Ems zu.

»Sag dem Vieh, es soll mir vom Leib bleiben«, sagte Ems.

»Das ist kein Hund, der blöd genug ist, einem Menschen aufs Wort zu gehorchen.«

Aus irgendeinem Grund fühlte sich Hagrid immer von meiner Freundin angezogen – auch wenn diese Liebe nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Mich wunderte das nicht. Katzen waren nun einmal so, dass sie entschieden, wem sie ihre Liebe schenkten. So viel ehrlicher als Hunde, die jeden abschlabberten, der ihnen ein Leckerli vor die Schnauze hielt.

»Ich warte draußen. Du hast zehn Minuten.«

Ich nickte. Mehr brauchte ich nicht. Die Tür fiel ins Schloss, und Ems war weg. Ich klaubte meine Hose von gestern auf, schnüffelte einmal kurz daran und befand sie für gut genug. Dann leerte ich die Spraydosen aus meinem Rucksack, schüttete die letzte Dose Katzenfutter in Hagrids Schüssel und machte mir eine gedankliche Notiz, dass ich auf dem Nachhauseweg Nachschub kaufen musste, auch wenn ich keine Ahnung hatte, wie ich das Geld dafür auftreiben sollte. Zuletzt machte ich noch das Katzenklo notdürftig sauber.

Als die zehnte Minute angebrochen war, schlüpfte ich in meine Chucks und stand kurz darauf auf der Straße neben Ems.

Sie drückte mir einen To-go-Becher in die Hand, aus dem der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee stieg, ließ einen Blick über meine Erscheinung



wandern und zog missbilligend eine Augenbraue hoch. »Du warst wieder im Einsatz?«

Ich nippte dankbar an dem Kaffee, bevor ich ihrem Blick folgte. Meine Chucks hatten etwas von der gelben Farbe abgekrigelt. »Jep. *Trainbombing*.«

Die Crew, der ich angehörte, hatte gestern ein Meisterstück vollbracht. In den zwei Minuten, die der Zug sich in der Underground-Station von Holborn aufhielt, hatten wir unser Graffiti dort aufgesprüht. Eine Glanznummer, wie immer, wenn Gonzales so etwas plante. Jeder wusste, was seine Aufgabe war, und innerhalb kürzester Zeit war auf dem Waggon unser Werk zu sehen gewesen. Mein Adrenalinspiegel stieg sofort wieder, als ich daran dachte.

Ems' Augenbraue wanderte noch höher. »Wieso habt ihr es immer auf die verdammten Züge abgesehen? Haben sie dich erwischt?«

»Am Ende ist tatsächlich einer der Bobs aufgetaucht, aber ich war schneller.« Ich grinste. »Diesmal muss ich deine Hilfe wohl nicht in Anspruch nehmen.«

Ems hatte mich schon ein paarmal herausgehauen, wenn die Bobs, die Polizisten, uns beim Sprayen überrascht hatten. Bei etwa fünfzig Einsätzen im Jahr konnte das schon mal passieren, doch bisher hatte ich immer Glück gehabt – oder Ems, je nachdem, wie man das betrachten wollte. Sie war schlüpfrig wie ein Aal und erfinderisch wie sonst niemand, wenn es darum ging, zu beweisen, dass man mir nichts nachweisen konnte. Doch diesmal hatten die *Watchmen* früh genug Alarm geschlagen, und wir hatten noch eine *Hateline* ziehen können, bevor wir mit der Dunkelheit der Nacht verschmolzen waren. Das war gegen vier Uhr morgens gewesen, und entsprechend wenig hatte ich geschlafen.

»Warum hast du mich überhaupt so früh aus dem Bett geholt?«, fragte ich.

»Es ist zehn. Das ist viel, nur nicht früh.« Ems zog mich am Ärmel und verhinderte so, dass ich in eine Touristenfamilie rannte, die mit offenem Mund über das Treiben auf dem Camden Market staunte. »Und der Grund ist, dass wir mit dir reden müssen.«

»Wir?«

»Ab und ich.«

Klar. Wer sonst? »Worüber?«

»Das werden wir dir zusammen sagen.« Sie steuerte die Treppe zur Tube an, und ich folgte ihr wie ein braver Dackel.

Etwa eine halbe Stunde später ließen wir uns von den Menschenmassen aus der Northern Line schieben und erreichten nach einem kurzen Fußmarsch das Bill's, Abs und Ems' bevorzugtes Frühstückscafé. Vor der Eingangstür des Ladens wartete eine beachtliche Schlange von Menschen, die Ems rücksichtslos überholte, bevor sie mit mir im Schlepptau eintrat. In einer der hinteren Sitznischen saß Ab und winkte uns zu – wie immer strahlend schön und so wach, als wäre sie schon seit Stunden auf den Beinen. Vermutlich hatte Ab schon ihre Joggingrunde im Hyde Park absolviert, die elende Frühaufsteherin.

»Hi, Ab.«

»Wie tief war sie in ihrem Dreck versunken?«, fragte Ab statt einer Begrüßung.

»Knietief, aber ich konnte sie noch ausgraben.«

»Hey, Leute, ich stehe direkt neben euch!« Frustriert sah ich von einer zur anderen.

Wir hatten uns während des Studiums ein Zimmer in Oxford geteilt und waren seitdem unzertrennlich. Egal, wohin das Leben uns geführt hatte: Einmal im Monat trafen wir uns zu unserem Mädelsabend. Doch seit Ab und Ems ihre jeweiligen Jobs an den Nagel gehängt und zusammen eine Detektei gegründet hatten, waren sie beide noch mehr zusammengewachsen, und ich fühlte mich manchmal etwas außen vor, auch wenn sie sich noch so sehr bemühten, mich in ihre Unternehmungen einzubeziehen. Die beiden sprachen über mich, als wäre ich nicht anwesend; und dass ich von Ems praktisch aus dem Bett geworfen und ins Bill's »entführt« worden war, weil sie etwas mit mir zu besprechen hatten, verriet mir, dass sie auch über mich sprachen, wenn ich tatsächlich nicht anwesend war.

»Was wollt ihr von mir und meinem Leben?«

Ab sah Ems an. »Du hast ihr noch nichts gesagt?«

»Wir wollten es ihr doch zusammen sagen.«

»Leute!« Ich stöhnte frustriert. »Ich verschwinde gleich wieder. Dann könnt ihr weiter so kryptische Kommentare austauschen.«

»Ganz bestimmt nicht!« Ems drückte mich gegenüber von Ab auf die Bank und nahm neben mir Platz, als wollte sie verhindern, dass ich abhaute.

Das mulmige Gefühl in meinem Bauch wuchs. »Was ist los, Mädels?«

Ein Kellner unterbrach uns. »Dreimal *Full English*? Einmal ohne Pilze?«

Ich hielt die Hand hoch. »Das ist für mich. Und bitte einen Latte.«

»Groß?«

»Riesengroß«, antwortete Ems für mich. »Und dazu bitte auch gleich den Defibrillator. Sag mal, hast du keine Angst, dass du einen Infarkt kriegst bei dem ganzen Kaffee, den du in dich hineinschüttest?«

»Als wärt ihr besser.« Ich nahm meine Gabel, stach in einen Klumpen Rührei und führte ihn zum Mund. »Außerdem habe ich das Gefühl, ich brauche das Koffein bei dem, was ihr für mich in petto habt.«

»Das glaube ich nicht.« Ems lehnte sich vor. »Eigentlich ist es was Gutes.«

»Mhm ...« Ich schob mir ein Stück gebratenen Speck in den Mund.

»Wir ... wollten dir anbieten, bei uns einzusteigen«, sagte Ems. Die beiden sahen mich erwartungsvoll an, während mir der Mund offen stehen blieb.

»Bei euch?«

»Schluck bitte das Zeug in deinem Mund runter, bevor du weitersprichst, tu mir den Gefallen.« Ab verzog angeekelt das Gesicht, und ich beeilte mich, ihrer Aufforderung Folge zu leisten.

Dann wiederholte ich meine Frage: »Ihr meint, bei euch in eurer Detektei?«

Beide nickten.

»Aber ich ... ich bin nicht ...« Ich wusste gar nicht, mit welchem Argument ich beginnen sollte. So viel sprach dagegen. Ich war weder eine ehemalige Polizistin wie Ab noch eine ehemalige Anwältin wie Ems. Ich war Journalistin, und nicht einmal mehr das, denn meine Schreibblockade hatte mich für den Job, auf den ich mein ganzes Leben lang hingefiebert hatte, disqualifiziert.

»Wir brauchen jemanden im Büro«, erklärte Ab, und das wirkte wie ein kalter Guss auf mich. Klar. Büroarbeit, Mails schreiben. Ich sollte mir einen pinken Nagellack zulegen. Aber in meiner Lage konnte ich nicht pingelig sein. Ein sicherer Job würde meine Geldsorgen um einiges verringern. Während ich mich in meiner Fantasie schon im Tippsenkostüm hinter einem Schreibtisch sah, führte Ab ihre Überlegungen weiter aus: »Miss Molly will auf Teilzeit reduzieren. Du müsstest sie halbtags am Empfang vertreten.«

»Außerdem brauchen wir jemanden, der deine Fähigkeiten hat, was Recherche angeht«, fiel Ems ihr ins Wort, die wohl von meinem Gesicht ablesen konnte, wie wenig mich der Vorschlag der beiden begeisterte. »Darin bist du unschlagbar, und das könnte uns viel Arbeit ersparen, außerdem ...«

»... kann es nicht sein, dass du mit deinen Fähigkeiten als Hexe im Dungeon auftrittst«, nahm Ab die Rede wieder auf, und ich fragte mich langsam, ob die beiden diesen Schlagabtausch einstudiert hatten oder ob sie auch ohne Probe so gut aufeinander eingespielt waren. Mir wurde schwindelig vom Hin- und Herschauen. »Was soll übrigens dieses Horn auf deiner Stirn darstellen? Ist das schon Teil deiner Maske, oder wie hast du dir diese Beule wieder zugezogen?« Ab sah vorwurfsvoll zu meinem Haaransatz, und ich fuhr mit der Hand an die Stelle, um gleich darauf vor Schmerz zusammenzuzucken. Stimmt, da oben war auch noch was!

»Das war eine Touristin, die sich erschrocken hat«, erklärte ich.  
»Berufsrisiko.«

Ems schnaubte. »Berufsrisiko. Du solltest sie verklagen. Gib mir dein Okay, und ich kümmere mich darum.«

Ich winkte ab. Die Touristin konnte ja nichts dafür, dass ich in meiner Darstellung der Hexe von London so überzeugend war. Dann hatte ich eben eine Beule. Na und? In drei Tagen wäre sie verschwunden, und kein Hahn krächte mehr danach.

»Was wäre noch mal mein Aufgabenbereich?«, fragte ich.

Ems und Ab tauschten einen triumphierenden Blick.

»Wie gesagt: Empfang und Recherche«, übernahm Ab wieder. »Du hättest einen eigenen Schreibtisch, der mir vermutlich den Blutdruck hochtreiben wird, und ...«

»... eine Beteiligung«, fiel Ems ihr ins Wort, und ich wusste, wieso. Mein Hang zum Chaos war ein ständiger Zankapfel zwischen Ab und mir. Schon damals, als wir uns im Studium eine Studentenbude geteilt hatten, hatte sie sich stündlich über meine herumliegenden Socken und die leeren Verpackungen der Snacks aufgeregt, die ich in einem Radius von einem Meter um mein Bett herum verteilt

hatte. Ich hatte mich bemüht, aber genau wie sie ein übertriebener Ordnungsfreak war, war dieses Chaos Teil meiner Persönlichkeit. Wenn es um mich herum klinisch rein war, juckte es mir in den Fingern, bis mir ganz zufällig ein Kaugummipapier aus der Hosentasche fiel oder sogar der Kaugummi selbst irgendwo an einer Wand pappte.

»Eine Beteiligung ...«, wiederholte ich Ems' letzten Satz nachdenklich. War das wirklich das, was ich wollte? Ich wusste, dass die beiden recht gut von dieser Privatdetektei lebten, aber die Frage war, ob auch drei Menschen davon leben konnten. Außerdem konnte ich nicht warten, bis ich eine Provision für den ersten gelösten Fall bekam – vorausgesetzt, dass ich jemals wirklich dazu beitragen konnte, einen Fall zu lösen. »Kann ich einen Vorschuss bekommen?«

»Das heißt, du steigst ein?«, fragte Ems erwartungsvoll.

»Wenn ich nicht einsteigen würde, würde ich wohl kaum um einen Vorschuss bitten. Also: Kriege ich einen?«

Ems und Ab wechselten wieder einen dieser Blicke, woraufhin Ab einen Umschlag aus ihrer Tasche zog und ihn mir über den Tisch zuschob. Ich öffnete den Umschlag. Ein Scheck fiel mir entgegen und flatterte zu Boden. Unter Abs entnervtem Stöhnen bückte ich mich danach. Als ich die Summe las, stockte mir der Atem.

»So viel verdiene ich?«

Das synchrone Nicken der beiden erinnerte mich an die Glückskatzen, die drüben in Chinatown in den Auslagen der Restaurants standen.

»Was seid ihr? Ein Ableger von Scotland Yard? Ihr könnt doch unmöglich so viel einnehmen, dass ihr mir einen Vorschuss in dieser Höhe zahlen könnt.«

»Es läuft ... nicht schlecht«, sagte Ems. »Also ... bist du dabei?«

Nicht, dass das überhaupt zur Diskussion stand. Die Summe auf dem Scheck reichte für die fällige Miete, genauso für Katzenfutter und neue Spraydosen. Ich hatte gar keine andere Wahl.

»Aber hallo«, sagte ich und verstaute den Umschlag in meinem Rucksack. »Ich war schon dabei, als Ab mir versprochen hat, dass ich ihren Blutdruck in die Höhe jagen darf.«

»Na warte«, knurrte Ab. Plötzlich zog ein Grinsen über ihr Gesicht. »Es gibt eine Bedingung.«

»Ich verkaufe euch meine Seele?«

»Du bist bei unserer morgendlichen Joggingrunde dabei.«

Ich stöhnte. »Ich fand den Job im Dungeon immer schon cool.«

»Nur, dass der Job im Dungeon nicht einmal ein Job ist«, erklärte Ems. »Wir wissen genau, dass sie dich nur rufen, wenn einer der Festangestellten ausfällt.«

»Dann bin ich im Madame ...«

»Auch im Madame Tussauds bist du nur, wenn jemand anderes ausfällt. Mach dir nichts vor, Isla. Wir sind die einzige Alternative. Außerdem ... stell dir mal vor, was wir zusammen für einen Spaß haben werden. Es wird sein wie in alten Zeiten.« Ems' Gesicht bekam einen verträumten Ausdruck.

## Edward Spencer-Smith/ DIE KUNST DES BÖSEN

»Genau. Da wird dir ein bisschen Laufen schon keinen Zacken aus der Krone brechen«, ergänzte Ab.

Ich wusste, wann ich verloren hatte. Trotzdem unternahm ich noch einen schwachen Versuch, aus der Sache mit dem Sport herauszukommen: »Ich habe keine Lafschuhe.«

Statt einer Antwort beugte sich Ab hinunter und kam mit einer Tüte hoch, auf der das Logo eines Sportgeschäfts prangte. »Geschenk der Firma«, sagte sie mit einem süffisanten Grinsen. »Und jetzt iss auf! Wir würden dir gern das Büro zeigen.«

## Kapitel 2

*»Kein Chaos. Keine Unordnung.«*

*Isla Wright nimmt ein Telefonat an und träumt von großen Taten.*

Mit offenem Mund stand ich am Eingang meines zukünftigen Arbeitsplatzes. Es war gelinde gesagt der Wahnsinn. Vor allem, wenn man wusste, wie teuer die Mietpreise in London waren, insbesondere hier in der Clink Street, zwischen Southwark und der London Bridge. Ich vermutete, dass ein Büro in der Größenordnung – wir sprachen hier von um die viertausend Fuß im Quadrat – etwas um die achtzigtausend Pfund im Jahr kostete. Warf die Privatdetektei wirklich so viel Geld ab? Oder waren die beiden auf die andere, die dunkle Seite gerutscht und zogen mich jetzt mit ins Verderben?

Ems deutete meine Miene richtig, denn sie lachte und zerrte mich an der Hand ins Innere des weiträumigen Büros. »Schau nicht so, als wären wir größenwahnsinnig oder als würden wir für die Mafia arbeiten. Das stammt alles noch aus meinen Zeiten als Menschenrechtsanwältin. Da hab ich massenhaft Schotter gemacht und ...«

»... besser als in Immobilien kann man sein Geld nicht investieren«, erklärte Ab schulterzuckend. »Außerdem hast du das Beste noch nicht gesehen. Das hier ist nur der Empfangsbereich. Miss Mollys Schreibtisch – sie wirst du morgen persönlich kennenlernen.« Sie zeigte auf ein gewichtiges Möbelstück, dann ging sie weiter, während sie ihre Hand im Raum herumschwenkte. »Der Besprechungsraum, die Teeküche und – Trommelwirbel – unser Büro.« Ab drückte die Klinke herunter und ließ die Tür zurückschwingen. Jetzt blieb mir wirklich die Spucke weg.

Vor mir erstreckte sich eine Glasfront, die den Blick auf The Shard in östlicher Richtung und die Wolkenkratzer auf der anderen Seite der Themse freigab.

»O. Mein. Gott.« Mehr brachte ich nicht heraus. Der Ausblick war der pure Wahnsinn.

»Nett, oder?« Ems war neben mich getreten und ließ ebenfalls die Aussicht auf sich wirken.

»Nett ...« Viele würden für diesen Ausblick morden, und meine Freundin tat so, als sei er selbstverständlich.

»Es gefällt ihr?« Ab war an meine andere Seite getreten.

»Ich denke, es gefällt ihr.«

Und ich ließ es unkommentiert, dass meine beiden Freundinnen sich über meinem Kopf abklatschten. Es gefiel mir tatsächlich ...

Im nächsten Moment trat Ab von der Scheibe weg und zerstörte meine andächtige Stimmung mit den Worten: »Da du nachmittags Miss Molly ersetzen wirst, sollten wir vielleicht üben, wie du dich bei einem Anruf verhältst.«

»Hallo? Ich kann telefonieren!«

»Na, das hoffe ich doch.« Ab setzte sich an einen Arbeitstisch.

Bei der Gelegenheit stellte ich fest, dass es drei Schreibtische gab. Jeder davon mit einem Computer bestückt und jeder davon leer und ... aufgeräumt. Ich schluckte.

Ab nickte. »Ja. Das ist die erste Regel. Die Schreibtische werden auch so aufgeräumt aussehen, wenn du hier arbeitest. Kein Chaos. Keine Unordnung.«

Ich schluckte erneut. »Alles klar.«

»Zweitens: Natürlich kannst du telefonieren. Können wir so einen Anruf trotzdem noch einmal durchspielen?«

Ich tat ihr gern den Gefallen. Ob ich nun die Hexe von London spielte oder die Telefontussi, die ein wichtiges Gespräch an Abigail Walker weiterleitete, machte für mich keinen Unterschied. »Klar.« Ich sah mich um. »Soll ich den Anruf von hier aus entgegennehmen oder ...?«

»Von Miss Mollys Schreibtisch.«

Ich verließ das Büro – nicht ohne einen leichten Stich zu verspüren, weil ich an Miss Mollys Arbeitsplatz auf diese Aussicht verzichten müsste – und umrundete den Schreibtisch der Empfangsdame. Auch hier war alles penibel aufgeräumt, sogar die Bleistifte lagen wie Zinnsoldaten aufgereiht an der hinteren linken Ecke der Schreibaufgabe.

Noch bevor ich mich hingesezt hatte, klingelte das Telefon. Ich zuckte zusammen und sah hilfesuchend zu Ab, die durch die offen stehende Tür zu mir blickte und auf das Mobiltelefon an ihrem Ohr deutete.

Gelassen nahm ich ab. »Walker, Wright und Ferguson. Was kann ich für Sie tun?«

Ab signalisierte mir mit erhobenem Daumen, dass sie zufrieden war. Dann verlangte sie nach sich selbst.

»Miss Walker?«, sagte ich. »Ja, sie ist da. Ich verbinde.«

Ab fuchtelte abwehrend in der Luft herum, stand auf und marschierte grantig auf mich zu, statt den Anruf anzunehmen, den ich ihr weitergeleitet hatte. Chief, ihr Hund, watschelte hinter ihr her, was Ems ein frustriertes Seufzen entlockte. »Nein, meine Liebe. Eben deshalb wollte ich das durchspielen. Zuerst wiederholst du laut, wer am anderen Ende ist, und dann wartest du mein Zeichen ab, bevor du verbindest. Ist das klar?«

Ich nickte. »Ist klar.«

»Also noch einmal.«

Ab wählte auf ihrem Handy die Nummer des Detektivbüros, das Telefon klingelte, und ich nahm den Hörer ab. »Walker, Wright und Ferguson?«

»Ist Miss Walker zu sprechen?«, kam eine tiefe Stimme aus dem Hörer. Im ersten Moment war ich verwirrt und sah zu Ab, die ihr Mobiltelefon hatte sinken lassen. »Hallo?«

Ich räusperte mich. »Wer spricht denn da?«

»Chief Inspector Malcolm Miller. Metropolitan Police Service.«

Mir fiel beinahe der Hörer aus der Hand. Der Metropolitan Police Service, also Scotland Yard, rief bei unserer Detektei an? Hatten meine beiden Freundinnen etwas verbrochen?

»Chief Inspector Malcolm Miller?«, fragte ich nach und versuchte, den Frosch aus dem Hals zu bekommen. Mein Blick flog zu Ab, die frenetisch nickte und zu ihrem Schreibtisch eilte. »Ja, Miss Walker ist hier. Ich stelle durch.«

Und das tat ich auch. Dann stemmte ich mich hinter Miss Mollys Schreibtisch hoch und huschte zu Ab, um nichts von dem Gespräch zu verpassen. Auch Ems rückte näher an Ab heran.

»Malcolm. Lange nichts gehört. Wie geht es dir?« Nach einer kurzen Pause sagte Ab: »Läuft, würde ich sagen. Ja, wir haben noch eine Partnerin mit reingenommen. Isla Wright. Du siehst ...« Sie brach ab, und ihre Augen wurden groß. »Das ist scheiße. Wie ...« Wieder wartete sie kurz, dann nickte sie, obwohl ihr Gesprächspartner das nicht mitbekam. »Sollten wir was bemerken, ja ...« Ab legte auf und sah uns mit einem Leuchten im Gesicht an. »Mädels, Scotland Yard braucht uns.«

»Scotland Yard?« Ich konnte es immer noch nicht glauben. Für mich war Scotland Yard eher ein Spiel als etwas, das es tatsächlich gab. Bei *Auf der Jagd nach Mister X* war ich unschlagbar. Aber in Wirklichkeit jagte mir der Betrieb eine Scheißangst ein.

»Ja, Ladys, Scotland fucking Yard.« Ab setzte eine bedeutsame Miene auf. »In London verschwinden Frauen. Bis jetzt konnte der Metropolitan Police Service das Ganze unter Verschluss halten, aber nun hat irgendein Presseheini davon Wind gekriegt.« Ab warf mir einen vielsagenden Blick zu, bevor sie weitersprach. »Jedenfalls bittet uns Malcolm, die Augen offen zu halten. Die Frauen verschwinden in ... Southwark, also direkt vor unserer Nase.« Sie beugte sich mit einem verschmitzten Grinsen vor. »Wir werden natürlich etwas mehr tun, als bloß die Augen offen zu halten ...«

Ems schnaubte. »Wenn man für den Met arbeitet, hat man nichts als Scherereien, und am Ende kommt kein müder Penny bei raus.«

Ab widersprach: »Die Dankbarkeit von Scotland Yard kann man nicht in Geld messen. Malcolm hat gemeint, dass sie ziemlich unter Druck stehen, seit die Medien aufgesprungen sind. Das Übliche halt. Er hat uns jetzt auch nicht direkt beauftragt, den Fall zu übernehmen, aber ...«

»Moment«, sagte Ems. »Ist das nun ein Auftrag, oder hast du vor, der Polizei ins Handwerk zu pfuschen?« Sie sah Ab streng an, doch die winkte unbeeindruckt ab.

»So würde ich das nicht ausdrücken. Wir unterstützen einen alten Freund. Nur weil er zufällig bei der Polizei ist, müssen wir ihm unsere Hilfe doch nicht verwehren.«

»Die Polizei mag es nicht, wenn man sich einmischt. Das weißt du genau.«

»Die Polizei vielleicht nicht, aber wir sprechen hier von Malcolm Miller. Ich kenne ihn. Wenn wir den Fall für ihn aufklären, ist uns seine Dankbarkeit sicher.«



»Für seine Dankbarkeit können wir uns aber nichts kaufen.«

»Vielleicht doch«, entgegnete Ab. »Du weißt: Eine Hand wäscht die andere. Wenn uns der Metropolitan Police Service einen Gefallen schuldet, ist das mehr wert als ein paar Pfund auf dem Konto.«

Ich verfolgte den Schlagabtausch zwischen meinen Freundinnen und gab im Stillen Ems recht. Auch als Journalistin hatte ich oft genug erlebt, wie sauer der Met auf Einmischung von Unbefugten reagierte. Allerdings sah ich dieses Funkeln in Abs Augen und wusste, dass nichts und niemand sie von ihrem Vorhaben abbringen würde. So war sie. Wenn sie sich irgendwo festgebissen hatte, war sie nicht mehr empfänglich für Ratschläge.

Auch Ems schien sich daran zu erinnern, denn sie nickte zögernd. »So gesehen hast du natürlich recht.«

Ab sah aus wie eine Katze, die von der Sahne geschleckt hatte – obwohl dieser Vergleich allein deshalb hinkte, weil Ab Katzen genauso sehr hasste, wie sie Hunde liebte.

Während Ems und Ab weiter über das Für und Wider einer Einmischung in den Fall des Met diskutierten, spielte meine Fantasie verrückt. Ich sah mich auf dem Dach des Gebäudes stehen, in dem die Privatdetektei Walker, Wright und Ferguson untergebracht war, ein Fernrohr in der Hand, mit dem ich die Straßen und Gassen rund um die Clink Street absuchte. Ein Mann mit Kapuze lief durch eine dunkle Gasse, sah sich hektisch nach Verfolgern um, in der Hand ein Messer ... Eine Frau stand telefonierend an einer Ecke, und er steuerte auf sie zu, sah sie, hob das Messer, die Frau stieß einen spitzen Schrei aus ...

Ich fuhr zusammen, als eine Hand sich auf meine Schulter legte. »Erde an Isla?« Ems stand direkt neben mir und sah mich forschend an.

»Ja?«

»Hast du mitgekriegt, worum wir dich gebeten haben?«

»Äh ... nein?«

Ab stöhnte. »Dann noch einmal langsam und zum Mitschreiben: Deine Recherche ist gefragt. Wir müssen wissen, womit wir es zu tun haben. Also finde alles über diese Frauen heraus. Wo sind sie verschwunden? Wann? Gibt es ein Muster? An welchen Tagen wurden sie vermisst gemeldet? Von wem? Vor allem: Wie hat dein Kollege beim *London Outwatch* davon Wind bekommen. Kriegst du das hin?«

Ich nickte. Natürlich schaffte ich das. Auch wenn es um einiges leichter gewesen wäre, einfach diesen Chief Inspector Malcolm um Hilfe zu bitten.

»Dann los!« Ems wies auf den weißen Schreibtisch, den sie mir zugewiesen hatten. »Das Passwort lautet: JacktheRipper2.0.«

Und mir lief es kalt den Rücken hinunter.

### Kapitel 3

*»Das sollte ich rauskriegen, nicht wahr?«*

*Isla Wright bringt jemanden dazu, über seine Arbeit nachzudenken.*

Der Trick bei der Recherche war, dass man sich nicht verzettelte. Und auch wenn das unglaublich klang: Ich verzettelte mich nicht. Egal, wie chaotisch mein Leben war. In meinem Kopf herrschte Ordnung. Vor allem, wenn ich recherchierte.

Ich hatte oft den Kopf geschüttelt, wenn meine Kollegen in den verschiedenen Redaktionen bei der Recherche vom Hundertsten ins Tausendste abgeschweift waren, wenn sie nach Informationen über irgendeinen Politiker auf süße Katzenvideos gestoßen waren, von denen sie sich dann nicht mehr trennen konnten. Das war mir nie passiert. Eine Katze hatte ich zu Hause – auch wenn man Hagrid nicht wirklich als süß bezeichnen konnte –, und wenn ich Informationen wollte, dann bekam ich sie auch.

Ich begann mit dem Artikel, dem wir die Anfrage des Met verdankten, und entlarvte ihn schnell als eine Anhäufung wilder Mutmaßungen. Als ich beim Kürzel des Verfassers ankam, wunderte ich mich. Der Bericht stammte von Maximilian Wilders, der zusammen mit mir beim *London Outwatch* angefangen hatte. Ein engagierter, penibel recherchierender Kollege. Umso seltsamer war dieser Bericht, der so gar nicht Maximilians Qualitätsansprüchen entsprach. Konzentriert las ich den Text noch einmal und war enttäuscht. War das derselbe Maximilian Wilders, der immer mit mir um den besten Artikel des Tages konkurriert hatte? Den ich für seine geschliffenen Formulierungen bewundert hatte, dessen Händchen für Recherche noch besser als das meine gewesen war? Seltsam. Das einzig Gute an dem Artikel war, dass ich nun zumindest eine Namensliste der verschwundenen Frauen hatte.

Verschwunden waren Scarlett Payne, die als Kellnerin in einem Café gleich um die Ecke gearbeitet hatte, Pamela Holt, ihres Zeichens Kindergärtnerin, Tuesday Hale, die kurz vor dem Abschluss ihres Kunststudiums gestanden hatte, und Judy Blake, Sprechstundenhilfe eines Arztes. Außerdem war noch die Schülerin Ivy Knight abgängig.

Rein beruflich gab es also schon mal keine Übereinstimmung.

Ich legte eine Liste der Frauen an, dann suchte ich in den sozialen Netzwerken nach ihnen. Auch das war viel zu einfach. Auf den Profilen der Frauen sammelten sich Nachrufe von Freunden und Angehörigen, keine der Frauen hatte ihr Profil geschützt, und so konnte ich alle Informationen abrufen, die ich benötigte.

Doch das war es dann auch schon.

Es gab keine Übereinstimmung in der Ausbildung, nichts, was auf ähnliche Freizeitinteressen schließen ließ. Sie sahen einander auch nicht ähnlich. Es gab Blonde ebenso wie Braunhaarige, Fülligere wie Magere, Frauen mit kurzem und

mit langem Haar. Die meisten waren zwischen achtundzwanzig und sechsunddreißig Jahre alt, und kurz überkam mich ein mulmiges Gefühl, als ich daran dachte, dass Ems, Ab und auch ich ebenfalls in diese Altersklasse passten. Da jedoch Ivy um einiges jünger war als die vier anderen Frauen, ließ auch das Alter keine Schlüsse auf ein Muster zu. Dasselbe galt für ihren Geburtsdaten oder Sternzeichen. Es war wie verhext.

Ich druckte die Bilder der Frauen aus und legte sie meinen beiden Freundinnen zusammen mit den spärlichen Informationen, die ich herausbekommen hatte, auf den Schreibtisch. Dann schnappte ich mir mein Mobiltelefon und verließ das Büro. Ich kletterte die Treppe hoch, bis ich auf dem Dach des Gebäudes stand. Dort atmete ich einmal tief durch, zückte mein Handy und suchte in den Kontakten nach Maximilian Wilders. Unter »Sexy Maxi« wurde ich fündig. Meinen beschleunigten Puls ignorierend, drückte ich auf die Wahltaste und schloss die Augen.

»Isla, bist du es oder bilde ich mir diesen Anruf ein?«

»Hi, Max.« Ich musste mich zwingen, das Telefon nicht weit von mir zu werfen.

»Ich bin erstaunt.«

»Hör mit dem Schwachsinn auf, Max. Du hattest meine Nummer. Wenn du Sehnsucht gehabt hättest, hättest du mich jederzeit anrufen können.«

»Wo du recht hast ...« Am anderen Ende der Leitung trat Stille ein, und ich dachte schon, er hätte aufgehört, da sprach er weiter: »Was willst du, Isla? Sag nicht, dass du zum *London Outwatch* zurückkommst. Arthur ...«

»Arthur hat die Stelle schon längst wieder besetzt, ich weiß. Und ich bin ... nun, nicht traurig darüber. Nicht mehr.«

»Bist du nicht?«

»Max, du weißt genau, warum ich gegangen bin.«

»Ja, aber so was legt sich doch wieder. Du hättest doch nicht gleich das Handtuch werfen müssen.«

Ich lachte kurz und böse auf. »Nein? Denkst du, das war meine Entscheidung? Dass Arthur mir eine Wahl gelassen hat?« Meine Gedanken wanderten wieder zurück zu dem Tag, an dem ich meinem Chefredakteur Arthur Price gestanden hatte, was mein Problem war. Ich hatte eine Deadline nicht einhalten können – für einen bescheuerten Artikel über die längst fällige Sanierung des London Eye – und ihm den Grund dafür genannt. Schreibblockade. Schreckgespenst aller Autoren und Journalisten. Bei mir hatte sie sich so geäußert, dass ich bei meinen Artikeln nicht mehr über den ersten Satz hinausgekommen war. Diesen einen Satz hatte ich in bestimmt hundert Varianten aufs Papier oder besser gesagt geschrieben, ihn gelöscht, umformuliert, um ihn dann wieder zu löschen. Stundenlang. Tagelang. Bis die Deadline überschritten war. Und dann hatte ich es ihm sagen müssen. Als ich an seine Antwort dachte, überkam mich wie damals ein Würgereiz.

»Isla?«

Max' Stimme holte mich wieder zurück in die Gegenwart. »Ja?«

»Warum du mich nicht um Hilfe gebeten hast, habe ich gefragt.«

»Weil ...« Tausend Gründe fielen mir ein. Nicht zuletzt der, dass ich nicht wollte, dass Max erkannte, wie schwach ich war, wie unfähig. Ich wollte von ihm geschätzt werden, mit ihm auf Augenhöhe sein. Na, das Ziel hatte ich trotzdem verfehlt. »Ich ... bitte dich *jetzt* um Hilfe.«

»Damit du wieder zurück in die Redaktion kommen kannst? Ich fürchte, da ...«

»Nein. Ich habe inzwischen einen anderen Job. Und für den brauche ich eine Information. Du hast doch den Artikel über die verschwundenen Frauen geschrieben ...«

Max blieb still.

»Max?«

»Was ist das für ein neuer Job?«

»Das tut nichts zur Sache. Du hast also den Artikel geschrieben.«

Wieder eine kleine Pause. Dann: »Ja.« Ich konnte deutlich heraushören, dass es ihm schwerfiel, das zuzugeben.

»Warum?«

»Weil es Brot auf den Tisch bringt.«

»Warum so einen Artikel, meine ich. Das ist ... einfach nicht deine Art, charmant ausgedrückt.«

Er lachte freudlos. »Nicht meine beste Arbeit, ich weiß.«

»Ich würde sogar behaupten, dass er unter deine grottigsten Arbeiten fällt.«

»Womit du vermutlich recht hättest.«

»Warum hast du den Artikel geschrieben und veröffentlicht, wenn du doch weißt, dass er schlecht ist?«

»Arthur wollte es so.«

»Arthur?« Wenn ich mich darüber gewundert hatte, dass Max so einen mies recherchierten Artikel geschrieben hatte, wunderte ich mich jetzt noch mehr. Der Chefredakteur vom *London Outwatch* wurde normalerweise furchtbar ätzend, wenn man schlecht recherchierte oder Artikel abgab, die aus bloßen Vermutungen bestanden.

»Er hat wohl einen Tipp von jemandem bekommen. Die spärlichen Infos, die er von diesem Informanten erhalten hat, hat er mir zugespielt und dann verlangt, dass ich was draus mache. Meinen Einwand, dass da nix Schlaues bei rauskommen kann, hat er weggewischt. Der Artikel war ihm wichtig.«

»Warum?«

Wieder blieb Max eine Weile still, bevor er meinte: »Das sollte ich rauskriegen, nicht wahr?«

Ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. »Das wäre eine wunderbare Idee.«

ENDE der Leseprobe – Hier geht es zum Buch – [Klick hier](#)